

## LITERATUR

Eisenstein, Daniela / Niefanger, Dirk / Och, Gunnar (Hrsg.): Jakob Wassermann. Deutscher, Jude, Literat. Göttingen 2007.

Kraft, Thomas: Jakob Wassermann. Biografie. München 2008.

Müller-Kampel, Beatrix: Jakob Wassermann. Eine biographische Collage. Wien 2008.

O.V.: Jakob Wassermann. Online:

<http://www.zeno.org/Literatur/M/Wassermann,+Jakob/Biographie> (zuletzt 04.06.18).

Rosenberg, Leibl: Jakob Wassermann (1973-1934). Vergebliches Tun – sein Weg als Deutscher und als Jude, in: Treml, Manfred/Weigand, Wolfgang: Geschichte und Kultur der Juden in Bayern. Lebensläufe. 1988.

Wassermann, Jakob: Mein Weg als Deutscher und Jude. 1921.

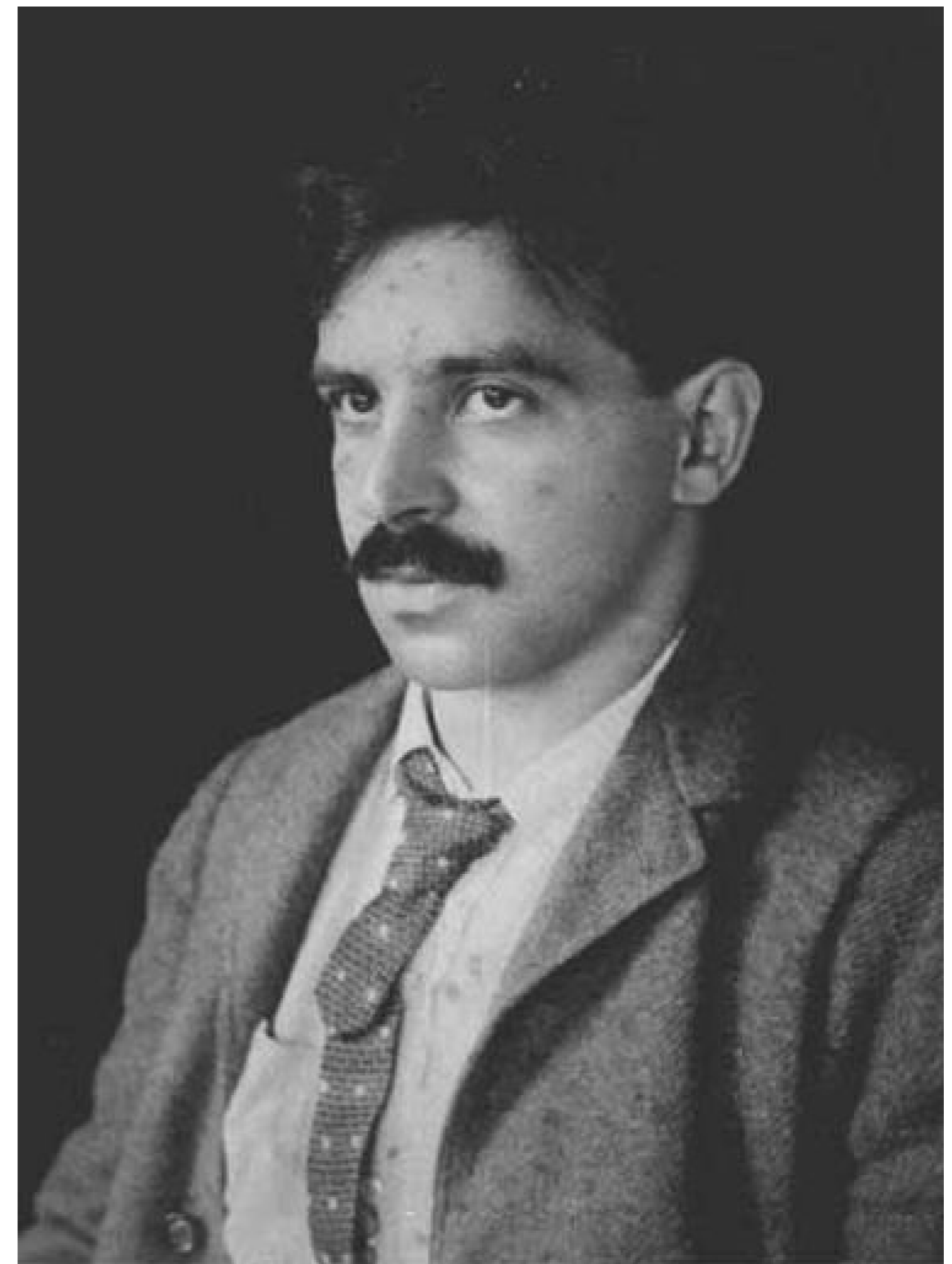
## BILDNACHWEIS

Jakob Wassermann, ohne Jahresangabe, geschätzt etwa 1900. Das Bild ist im Fürth-Wiki abgebildet, allerdings ohne Herkunftsangabe. Online:

[https://www.fuerthwiki.de/wiki/index.php/Jakob\\_Wassermann](https://www.fuerthwiki.de/wiki/index.php/Jakob_Wassermann) (zuletzt 24.06.18).

## JAKOB WASSERMANN

\* 1873 – FÜRTH, WÜRZBURG, ALTAUSSEE



Mein Name ist Jakob Wassermann. Ich wurde am 10. März 1873 in Fürth geboren. Ein Jahr nach meiner Geburt kam mein Bruder Albert auf die Welt, der allerdings kurz darauf verstarb. Meine Schwester Jenny und mein Bruder Hugo kamen 1875 und 1877 auf die Welt. Bis 1878 lebten wir in der Blumenstraße 8<sup>1</sup>, hier halfen uns ein Knecht und eine Köchin im Haushalt. Im Erdgeschoss befand sich eine Gastwirtschaft. 1878 zogen wir in die nahe gelegene Theaterstraße 12<sup>2</sup> um.

Meine Familie gehörte der Israelitischen Kultusgemeinde an. Unsere jüdische Herkunft wurde nicht verschwiegen, und doch waren wir nicht mehr im religiösen Alltag der Gemeinde verwurzelt. Gerade in Fürth lebten und verkehrten Christen und Juden unabhängig von der Religion miteinander und für die fortgeschrittenen Juden, zu denen mein Vater sich zählte, gab es eine jüdische Gemeinde nur im Sinn des Kultus und der Tradition.

Ich besuchte die Königliche Bayerische Realschule Fürth in der Hirschenstraße, die 1877 aus der Königlichen Gewerbe- und Handelsschule hervorgegangen war, vom jüdischen Rektor Heinrich Brentano geleitet und vorzugsweise von Kindern aus Handwerker- und Kaufmannsfamilien besucht wurde. Ich hasste Lehrer und Schule und verließ diese dann mit einem mittelmäßigen Zeugnis.

Im September 1882, noch vor meinem ersten Schultag, starb meine geliebte Mutter an einer falsch behandelten Mittelohrentzündung. Daraufhin holte mein mit Haushalt, Kindererziehung und Arbeit überforderter Vater 1883 meine Stiefmutter ins Haus. Er heiratete Flora Wannbacher aus Hagenbach. Sie war eine hartherzige und geizige Frau, die die Zuckerstücke in der Büchse zählte, die Brotlaibe markierte und uns Kinder hungern ließ. Ich hatte Glück, dass mir mein Onkel wöchentlich eine Mark Taschengeld zukommen ließ, sodass ich meinen Geschwistern und mir etwas Essbares kaufen konnte.

Ich nahm zwar am Religionsunterricht teil, aber weder in der Schule noch in der jüdischen Gemeinde fand ich Trost. Mit Letzterer fühlte ich keinerlei tieferen Zusammenhang, Religion war eine Disziplin und keine erfreuliche. Sie wurde von einem seelenlosen Mann gelehrt.

Ich erinnere mich gern an die Zeit, in der ich meinem kleinen Bruder Geschichten zum Einschlafen erzählte. Ich war schon immer ein guter Erzähler. Irgendwann wollte ich, dass mehr Menschen meine Gedanken kennenlernen. Im Alter von 14 Jahren ging ich also eines Morgens in die Redaktion des „Fürther Tagblatts“ und übergab einem Herrn ein Manuskript. Einige Wochen später erschien eine meiner Geschichten, es sollten noch mehr folgen. Das erregte den Spott meiner Schulgenossen, die Verwunderung einiger Mädchen und das Erstaunen meines Vaters, das sich freilich in Betrübnis und Ärger verwandelte, als mich der Schuldirektor wegen unbefugter Publikation in einem öffentlichen Blatt zu zehn Stunden Karzer<sup>3</sup> verurteilte.

<sup>1</sup> heute Nr. 28

<sup>2</sup> heute Nr. 17

<sup>3</sup> Der Karzer war bis ins frühe 20. Jahrhundert eine Arrestzelle in Universitäten und Schulen.

Mein Vater schickte mich zu meinem Onkel in die Lehre nach Wien. Doch auch dort widmete ich mich lieber meinen literarischen Ambitionen, als meine Pflichten im Büro zu erfüllen. Also brach ich im Mai 1890 die Ausbildung ab und verließ das Haus meines Onkels. Mit 60 Gulden<sup>4</sup> in der Tasche und einem Koffer schlich ich mich heimlich zum Bahnhof und nahm den nächsten Zug nach München, wo ich meinen Jugendfreund aus Gunzenhausen aufsuchte. Er war der einzige Freund, der mir aus meiner fränkischen Zeit geblieben war. Doch Ende August 1890 wurden die Lebensumstände so schwierig, dass ich um die Unterstützung meines Vaters bitten musste, um nicht zu verhungern.

1891 trat ich meinen Militärdienst in Würzburg an. Zum ersten Mal begegnete ich dem Antisemitismus<sup>5</sup>, der fast nichts aussagt, weil er weder die Art, noch die Quelle, noch die Tiefe, noch das Ziel zu erkennen gibt. Er ist in dieser Form ein besonderes deutsches Phänomen. Es ist ein deutscher Hass. Ich als bekennender Antizionist<sup>6</sup> wollte unbedingt beides – Deutscher und Jude – sein. Sah ich einen polnischen oder galizischen<sup>7</sup> Juden, sprach ich mit ihm, aber eine Regung von Brüderlichkeit verspürte ich nicht. Er war mir vollkommen fremd.

Im Mai 1898 ging ich im Auftrag der „Frankfurter Zeitung“ als Theaterkorrespondent nach Wien. Hier fand ich Anschluss an den Kreis des „Jungen Wien“<sup>8</sup> und machte die Bekanntschaft mit anderen Schriftstellern. Ich fühlte mich in Österreich im Grunde sehr wohl. 1901 heiratete ich Julie Speyer, mit der ich zusammen vier Kinder habe: Adolf, Georg, Judith und Eva. Wir ließen uns in Grinzing nieder. Doch um unsere Ehe stand es nicht zum Besten, Julie reagierte oft eifersüchtig, wenn ich ohne sie und die Familie verreiste. Ich beanspruchte die Aussetzung ehelicher Verbundenheit und Pflicht und unsere Ehe geriet immer mehr zur freundschaftlichen Verbundenheit. In meiner Wiener Zeit verstarb mein Vater in Alter von 57 Jahren.

Als ich mich 1919 entschloss meinen Lebensmittelpunkt nach Altaussee zu verlagern, wollte ich mein bisheriges Leben mit Julie aufgeben und fortan mit Martha Karlweis an einem neuen Ort zusammenleben. Ich beantragte die Scheidung von meiner Frau. Diese wurde aber erst 1926 gültig und dann konnte ich endlich Martha heiraten.

Aber nun zu meiner Karriere als Schriftsteller allgemein: Ich arbeitete für die Münchner Redaktionen des „Simplizissimus“ und des Blatts „Die Jugend“. 1896 erschien mein erster Band „Melusine“ und ein Jahr später gelang mir mit dem Roman „Die Juden von Zirndorf“ der große Wurf. Dieses Buch machte mich bekannt. 1920 begann ich die Arbeit an meiner Autobiografie „Mein Weg als Deutscher und Jude“. Ich versuchte hier die Wege und Ziele des Antisemitismus zu entlarven, der mir ja in meinem Militärdienst zum ersten Mal begegnet ist. Mit meinen Werken möchte ich diskutieren, wie wir Juden in einer nichtjüdischen Umwelt leben können.

<sup>4</sup> historische Münze und Rechnungseinheit

<sup>5</sup> Antisemitismus ist mehr als Fremdenfeindlichkeit, auch mehr als ein soziales oder religiöses Vorurteil. Er ist eine antimoderne Weltanschauung, die in der Existenz der Juden die Ursache aller Probleme sieht.

<sup>6</sup> Zionismus bezeichnet eine Nationalbewegung und nationalistische Ideologie von Juden, die auf einen jüdischen Nationalstaat in Palästina zielt, diesen bewahren und rechtfertigen will. Antizionismus ist ein Sammelbegriff für gegen den Zionismus gerichtete politische Ideologien.

<sup>7</sup> Die Juden Galiziens gehörten zu den sogenannten Ostjuden, die die Glaubensregeln streng befolgten und sich schon im Äußeren, aber vor allem ihrer Lebensweise von den meisten eingewanderten Juden in Bayern unterschieden.

<sup>8</sup> bezeichnet eine Gruppe von Wiener Autoren im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert